

TEIL 1 | RIOT

1. KAPITEL: WAS IST EIN RIOT

Bei der Definition des Begriffs »Riot« geht es nicht nur um die Möglichkeit, eine sinnvolle historische Periodisierung vorzunehmen, sondern auch um die Entschlüsselung der politischen Bedeutung und des politischen Potenzials des Riots. Es handelt sich auch um ein Forschungsproblem. Sicher ist Gewalt – ob nun direkte, indirekte oder nur angedrohte – ein fester Bestandteil des Riots. Allerdings wirft bereits die Verknüpfung der beiden Begriffe Probleme auf. Wenn man beispielsweise bei der Recherche in öffentlich verfügbaren Behördendaten »Gewalt« und ähnliche Wörter als Suchbegriffe benutzt, so beeinflusst diese Indexierung maßgeblich die angezeigten Ergebnisse. Die Prämisse, nach der Gewalt auf einen Riot hinweist, erschwert das Unterfangen einer brauchbaren Bestimmung der Praxis des Riots erheblich. Die Ungereimtheiten breiten sich aufgrund dieser begrifflichen Zusammenführung weiter aus, wie man beispielsweise in der Einleitung von Giljes *Rioting in America* deutlich sehen kann:

»Selbst zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, als die ArbeiterInnen gerade damit begannen, ihre Streiktaktiken zu verfeinern, war ein gewisses Maß an Gewalt notwendig, um Einheit unter ihnen herzustellen und die Besitzenden von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderung zu überzeugen. Die Ausübung von Gewalt nahm dabei oft die Form des Riots an – ob es nun ein bockiger Schuster war, der, wie in Baltimore, von der Menge geteert und gefedert wurde, oder es sich um eine Schlägerei mit Streikbrechern in den Docks von New York handelte. Gewalt wurde oft gebündelt, um damit Gewalt zu entgegnen. In der Tat stellen Riots und Gewalt die beiden Stützen der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung von 1830 bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein dar. Vor 1865 waren die meisten gewalttätigen Streiks lokal begrenzte Angelegenheiten, bei denen es oft eingeschlagene Köpfe gab. Nach 1865 breiteten sich Riots dann national aus. Während des großen Eisenbahnstreiks von 1877 etwa kämpften Arbeiter von Baltimore bis San Francisco gegen das Militär. Auch darüber hinaus zierten Neuigkeiten über kriegsähnliche Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und den Ordnungskräften immer wieder die Titelseiten amerikanischer Zeitungen. So zum Beispiel 1892, als es in Homestead im Bundesstaat Pennsylvania zu Kämpfen kam, 1894 in Pullman, Illinois, 1914 in

*Ludlow, Colorado, oder 1921 am Blair Mountain in West Virginia. Wenn man nun zu diesen großen Verheerungen noch die unzähligen Scharmützel in Groß- und Kleinstädten und auf dem Land hinzunimmt, so wird offensichtlich, dass ein Großteil der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung als Riot mit Blut geschrieben wurde.*²⁷

Überraschenderweise legt uns Giljes also nahe, den Riot als eine zentrale Komponente der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung zu verstehen. Der Riot wird so zum Anhängsel des Streiks gemacht, quasi zu seinem bewaffneten Flügel. Vielleicht verkommt er gar zu einer Unterkategorie des Streiks, dem *gewaltsamen Streik*. Dieser wächst sich laut Giljes manchmal zu regelrechten »Kriegen zwischen Arbeitern und den Ordnungskräften« aus. Damit nicht genug, auf eine grammatikalisch überaus unbeholfene Stilblüte zurückgreifend, meint er schließlich gar, die Worte »Riot« und »Blut« direkt nebeneinander platzieren zu müssen.

Doch können selbst die willkürlichsten Verknüpfungen manchmal durchaus eine Wahrheit zutage fördern. Denn in Giljes Worten klingt die bekannte Formulierung, dass die Geschichte »in Zügen von Blut und Feuer« in die Annalen der Menschheit eingeschrieben sei, an Marx' berühmte Beschreibung der ursprünglichen Akkumulation insistiert darauf, dass die gewaltsamen Enteignungen erst die Bedingungen für das Möglichwerden des Kapitalismus schufen. Als die Industriebarone die alteingesessenen Barone zu ersetzen begannen, schien es von nun an so, als würde, anders als unter vorherigen Produktionsweisen, die Aneignung des Surplus im Kapitalismus durch das freie Einverständnis aller sichergestellt. Jedoch war es erst die Gewalt der ursprünglichen Akkumulation, die den Doppelcharakter der Freiheit der Lohnarbeit – die Freiheit *von* den Subsistenzmitteln und die Freiheit, nach eigenem Belieben seine Fähigkeiten *zu* veräußern – sicherstellte. Diese Urgewalt hat sich jedoch nicht einfach in Luft aufgelöst, sie ist auch heute noch in unseren unpersonlichen Arbeitsbeziehungen aufgehoben.

Es sollte uns daher kaum überraschen, dass die Gewalt der ursprünglichen Akkumulation auch die Schauplätze der ArbeiterInnenbewegung immer wieder heimsuchte. Das ist das Quäntchen Wahrheit, dass in Giljes Version der Geschichte enthalten ist. Gleichzeitig sollte ihn diese Fest-

27 Gilje: *Rioting in America*, 3. (unsere Übersetzung).

stellung jedoch auch dazu verleitet haben, Gewalt als analytisch unabhängig von der Verfasstheit des Riots zu erkennen. Haben wir diese erhellende Trennung erst einmal vorgenommen, ermöglicht sie uns, die ideologische Triebkraft, die der Verbindung von Riot und Gewalt zugrunde liegt, näher zu untersuchen. Aber genau das wird eben oft nicht gemacht. Es ist ein Grundzug des bürgerlichen Denkens, auf moralischen statt praktischen Erklärungsmustern für soziale Antagonismen zu bestehen. Deshalb auch das bemerkenswerte Beharren darauf, dass Gewalt immer und überall auf einen Riot hindeute – selbst wenn sie, was offensichtlich widersinnig ist, im Zuge von »Schlägereien mit Streikbrechern« auftritt. Bezug nehmend auf »irgendeinen rechtlichen Präzedenzfall« kommt Gillje schließlich zu seiner Definition des Riots, als »ein[en] Akt, durch den eine Gruppe von zwölf oder mehr Personen versucht, ihren Willen durch Einsatz von Gewalt außerhalb der üblichen rechtlichen Parameter durchzusetzen«. ²⁸ Wir können es uns nicht verkneifen, hier festzustellen, dass der Riot das perfekte Gegenstück zu den Geschworenen des Gerichtssaals bildet.

Laut solcherlei Erzählung ist der Riot also immer und überall ein illegitimes Mittel. Das sollte uns nicht weiter überraschen, widerspricht aber der anfänglichen Behauptung, dass der Riot dazu gedient habe, »die Besitzenden von der Rechtmäßigkeit der Forderungen seitens der Arbeiter zu überzeugen«. Ausgehend von dieser Aussage nehmen die definitorischen Probleme jedoch noch weiter zu. So wird der Streik in seiner Gesamtheit auf seinen kleinsten und bescheidensten Aspekt reduziert, den Stillstand, der aus der Niederlegung der Arbeitsmittel hervorgeht. Immer ging es dabei angeblich friedlich und im Rahmen der Rechtmäßigkeit zu – und das der Tatsache zum Trotz, dass über weite Strecken der Geschichte selbst der bescheidenste Streik oder die friedfertigste »Zusammenrottung«, wie man das auch nannte, zum illegalen Akt erklärt wurde und es unzählige Beispiele für Handgemenge an den Streikposten und andere Formen von Gewalt im Zuge von Arbeitsniederlegungen gibt.

Durch solche kontrafaktischen Konstruktionen erhalten wir sowohl in Hinblick auf die Aktionsformen, die ihm zugrunde liegen, als auch bezüglich seiner geschichtlichen und geografischen Tragweite ein äußerst ver-

28 Ebd., 4.

kürztes Modell des Streiks. Tatsächlich kommt der von Gilje als Streik definierte Akt in der Realität so gut wie gar nicht vor. Seine verzerrte Definition des Streiks führt vielmehr dazu, dass unser Verständnis des Riots dahingehend aushöhlt und entstellt wird, dass diesem jedwede Eigentümlichkeit abgeht. Plötzlich kann man den Riot jederzeit und überall finden; er wird zu etwas, das einer überhistorischen Essenz gleichkommt. Eine etwas überzeugendere, wenn auch immer noch begrenzte Definition liefern demgegenüber David Halle und Kevin Rafter:

»Im Zuge eines Riots greift eine Personengruppe in aller Öffentlichkeit eine oder mehrere andere Personengruppen an oder dringt in Privateigentum ein, wobei sie ihre illegalen Handlungen kaum oder gar nicht weiter verschleiert (...). Diese Handlungen deuten daraufhin, dass die Autoritäten die Kontrolle verloren haben (...). Die Angriffe gegen eine andere Personengruppe oder das Privateigentum erreichen dabei ein bestimmtes Intensitätsmaß.«²⁹sinnvoll, diese Aussage der Einschätzung William Sewells, einem der führenden HistorikerInnen kollektiven Handelns, gegenüberzustellen. Sich auf Charles Tilly beziehend, räumt auch er der Gewalt einen zentralen Stellenwert innerhalb seines mehrere geschichtliche Epochen übergreifenden Analyserahmens ein. Sewell kommt zu dem Schluss, dass man »Tillys zentrale These immer noch am besten in seiner Typologisierung der Gewalt in kompetitive, reaktive und proaktive Gewalt zusammenfassen kann.«³⁰ Er unterscheidet sich aber von Gilje in einem entscheidenden Punkt: indem er nämlich den Streik bzw. den Riot jeweils verschiedenen Gewalttypen zuordnet, anstatt beide in denselben Referenzrahmen zu zwängen. Dadurch kann er die Verlagerung der maßgeblichen Ausrichtung sozialer Kämpfe von einer einem größeren Repertoire entspringenden Form hin zu einer anderen nachvollziehen. So erhält sich Sewell die Möglichkeit, eine sinnvolle geschichtliche Periodisierung vorzunehmen. Genau das ist es, was Gilje abgeht, indem er nahezu die Hälfte des Werks der Geschichte verschleiert. Diesbezüglich merkt Tilly an:

»Das Repertoire kollektiven Handelns entwickelt sich auf zweierlei Arten weiter: Während sich die Palette der Mittel, die den Menschen insgesamt zur Verfügung steht, im Zuge sozialer, ökonomischer und politischer Transfor-

29 David Halle / Kevin Rafter: Riots in New York and Los Angeles: 1935–2002, in New York and Los Angeles: Politics, Society, and Culture – A Comparative View, hrsg. von David Halle, Chicago: University of Chicago Press, 2003, 347.

30 William H. Sewell Jr.: Collective Violence and Collective Loyalties in France: Why the French Revolution Made a Difference, Politics and Society, no.18, 1990, 529.

mationen ändert, passen sich einzelne Aktionsmittel neuen Handlungsinteressen und -möglichkeiten an. Diese zweifache Evolution des Repertoires nachzuvollziehen, ist eine der Hauptaufgaben der Sozialgeschichte».³¹

Die Beschreibung des Riots als ein vielgestaltiger Ausdruck allgegenwärtiger sozialer Gewalt, welcher sich der Form nach willkürlich dem Diktat der Umstände anpasst, klingt im zweiten Teil von Tillys Feststellung an. Doch tilgt sie gleichzeitig deren ersten Teil und damit die Chance, die systemische Tragweite der Rückkehr des Riots zu erfassen.

DAS ÖKONOMISCHE UND DAS POLITISCHE

Die Gleichsetzung des Riots mit Gewalt ist ein wesentliches Mittel zur Reduktion des politischen Gehalts des Riots, seiner Ausgrenzung aus dem Bereich der eigentlichen Politik, deren Bewertungsmaßstab implizit auf einem Modell beruht, das nur selbstbewusstes Handeln oder dessen Fehlen kennt. Es war diese Sichtweise auf die Geschichte der einfachen Leute, die anzuprangern Thompson auszog, indem er sie als »spasmodische« Sicht brandmarkte:

»[Dieser] zufolge lässt sich das gemeine Volk vor der Französischen Revolution kaum als historisches Subjekt betrachten. Vor dieser Zeit drängt es nur gelegentlich und spasmodisch, in Phasen plötzlicher sozialer Unruhe, auf die historische Bühne, doch sind diese Einbrüche eher zwanghaft als bewusst oder vom Volk selbst ausgelöst: Sie sind nur einfache Reflexe auf ökonomische Stimuli«.³²

Diese Art der Konzeptualisierung wird auch durch die positivistische, quantitative Forschung reproduziert, etwa des New England Complex Systems Institutes. Dessen Studie von 2011, die den Fokus auf Niedriglohnländer legt, geht von einer direkten Wechselwirkung zwischen Nahrungsmittelpreisen und dem Ausbruch von Protesten aus. Ihre AutorInnen erklären diesbezüglich, dass sie »einen bestimmten Grenzwert für Nahrungsmittelpreis identifiziert [haben], dessen Überschreitung mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit zu Protesten führt«.³³ Von die-

31 Charles Tilly: *Getting It Together in Burgundy, 1675–1975*, *Theory and Society*, 4: 4, 1977, 493.

32 Thompson: *Die »moralische Ökonomie« der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert*, in: *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie: Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*. Übersetzt von Günther Lottes. Frankfurt a. M.: Ullstein, 1980, 67.

33 Marco Lagi / Karla Z. Bertrand / Yaneer Bar-Yam: *The Food Crises and Political Instability in North Africa and the Middle East*, Cambridge, MA: New England Complex Systems Institute, August 10, 2011, 1.

ser Annahme ausgehend existieren jedoch auch noch wesentlich differenziertere Erklärungsansätze. Diese betonen den Zusammenhang zwischen einem für die breite Masse unerträglichen Anstieg von Warenpreisen und größeren ökonomischen Veränderungen. Diesen Veränderungen liegen etwa die Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds (IWF) oder aufgezwungene Handelsbeziehungen zugrunde, die wiederum Ausgangspunkt prekärer Versorgungssysteme sind. Solche Ansätze weisen zwar richtigerweise darauf hin, dass Hungersnöte und Dürren immer gemacht und weniger Naturereignisse sind, sie gehen jedoch auch weiterhin von einem nachweisbaren eigenständigen Reiz-Reaktions-Modell aus. Die Definition des Riots, die hieraus erwächst, ist konditioneller Natur: Der Riot ist demnach das, was auftritt, wenn die Nahrungsmittelpreise einen bestimmten Höchststand erreichen. Gewissermaßen kommt dies dem Ansatz der »WachstumshistorikerInnen« gleich, den Thompson ablehnt, da »sie die komplexen Zusammenhänge von Motiv, Verhalten und Funktion in einer Weise aus[löschen], die sie protestieren ließe, wenn sie bei ihrem marxistischen Kontrahenten darauf stießen.«³⁴

Dieser Erklärungsansatz findet, etwas verkehrt, seinen Gegenpart in dem von Alain Badiou. Dessen Sichtweise geht nämlich von einem abstrahierten qualitativen Verständnis des politischen Moments aus. In vielerlei Hinsicht geht Badiou über die Grenzen der Erklärungsansätze seiner ZeitgenossInnen hinaus, linke Intellektuelle, die, als sie mit den Tottenham Riots von 2011 konfrontiert wurden, diesen wenig abgewinnen konnten. Bestenfalls gaben sie uns damals zu verstehen, dass die Riots einem vergeblichen Spontaneismus gleichkämen, ein Vorwurf, der innerhalb der sozialistischen Denktradition die Wiederbelebung der »spasmodischen« Sichtweise darstellt. Es war schon ein sonderbares Schauspiel, mitansehen zu müssen, wie eine einst zeitgemäße politische Theorie zur Binsenweisheit verkam, ganz so, als wäre die Debatte zwischen Lenin und Luxemburg endgültig beigelegt und deren Ergebnisse für allgemeingültig erklärt worden – keiner weiteren Analyse mehr bedürftig. Die allgemeinen Berichte über die Ereignisse in Tottenham waren sogar noch weniger wohlwollend. Sie stellten die an den Riots Beteiligten als

34 Thompson: Die »moralische Ökonomie«, 68.

bloße Werkzeuge der sie umgebenden Gesellschaft dar, getrieben von den sich selbst auslöschenden Zwängen dieser Zeit, kurzzeitig entfesselte Avatare eines materialistischen Individualismus, die, mit einem politischen Programm ausgestattet, vielleicht sogar in der Lage gewesen wären, diesen bedeutungslosen Ausbrüchen zu entkommen. Als Slavoj Žižek etwa von der papiernen Warte des *London Review of Books* aus die wehleidige Frage aufwarf: »Wem wird wohl das Glück beschieden sein, die Wut der Armen in die richtigen Bahnen zu lenken?«, musste man beinahe befürchten, der Philosoph würde sich wohl womöglich noch selbst dazu auserkiesen, diese Aufgabe zu übernehmen.

Für Badiou stand zumindest fest, dass die Riots nicht nach einer avantgardistischen Direktion verlangen, ohne deren Eingriff sie die Gesellschaft, aus der sie hervorgebrochen sind, nur affirmieren könnten. Er charakterisiert sie stattdessen als periodisierendes Moment inmitten der eigenen Verwirklichung:

»Es kann aber sein, so sagen uns in einer noch undeutlichen Aufstandssprache mehrere Völker und mehrere Situationen, dass diese Phase zu Ende geht und ein Erwachen der Geschichte stattfindet. Wir müssen uns also an die revolutionäre Idee erinnern und ihre neue Form in der Schule des Geschehens erfinden.«³⁵

Die Idee erwächst aus dem Ereignis des Riots, dem sie eine organisatorische Kraft und eine Verstetigung verschafft.

Nach diesem Schema wechseln sich Perioden, in denen »die revolutionäre Auffassung der politischen Aktion genügend klargemacht wurde (...) und deshalb massive und disziplinierte Unterstützung erhalten hat« ab mit »Zwischen-Zeiten«, in denen »die revolutionäre Idee des vorhergehenden Zeitalters (...) in Auflösung begriffen [ist]«. ³⁶ Einer ordnunggebenden Idee entbehrend, kommt in den letztgenannten Perioden dieses Durcheinander oft durch die protopolitische Form des Riots zum Ausdruck. Badiou meint, eine »unheimliche Ähnlichkeit« zwischen unserer jüngsten Vergangenheit und der auf die endgültige Niederlage des republikanischen Geistes folgenden Zeit der französischen Restauration zu erkennen: »Sie war jedoch, vor allem seit den 1830er Jahren, eine große Zeit der Aufstände, die oft momentan oder scheinbar siegreich waren. (...)

³⁵ Badiou: Das Erwachen der Geschichte, 99.

³⁶ Ebd., 50.

Das sind manchmal unmittelbare, manchmal eher geschichtliche Aufstände, die eine Zwischen-Zeit kennzeichnen«. ³⁷

Wie nicht anders zu erwarten, weist der rein ökonomistische Ansatz auf die Beschränkungen eines rein politizistischen Ansatzes hin und umgekehrt. Beide bilden quasi die Negation des jeweils anderen. Die auf Tabellen basierende Fabel des New England Complex Systems Institutes kann lediglich auf den Anstieg bestimmter Quantitäten bis zu einem festgelegten Level verweisen, in Erwartung, dass daraus zwangsläufig ein Riot entspringen wird. Gemessen an Fakten und Zahlen, scheint diese Methode relativ genaue Aussagen treffen zu können. Was den Riot als ein soziales Phänomen anbelangt, ist sie jedoch kaum erhellend.

Demgegenüber ist Badiou's Erzählung in bewundernswerter Weise einleuchtend, jedoch ist auch sie nicht ganz richtig. Er verweist uns zwar auf die erkennbaren sozialen Umstände von Riots im Gegensatz zu anderen Aktionsformen – ein Punkt, der unser Augenmerk auf Fragen der Periodisierung lenkt. Auch ist er bereit, den Riot als gewichtiges Zeichen einer größeren historischen Transformation anzuerkennen. Jedoch ist Badiou's geschichtlicher Überblick an sich mit bestimmten Tücken verbunden, denn er erwächst aus seiner willkürlich vorgenommenen Periodisierung der französischen Geschichte auf der Grundlage unterstellter politischer Begehren. Diese werden zum Ausgangspunkt des globalen Entwicklungsverlaufs des Riots, dem diese Art der historischen Einteilung jedoch nicht entspricht. Das Modell sich abwechselnder Phasen, das Badiou für Frankreich herausgearbeitet hat – Phasen von oft jahrzehntelanger Dauer – taugt kaum zur Erstellung einer allgemeinen Periodisierung. Im Hinblick auf sein Herkunftsland wohl durchaus zutreffend, kann es geschichtliche Tendenzen anderswo jedoch kaum oder jedenfalls nicht akkurat abbilden. Darüber hinaus scheint jeder Riot von politischer Bedeutung (das, was Badiou einen »geschichtsträchtigen Riot« nennt) praktisch einem aus der Zeit gefallenem, bestimmungslosen Ereignis gleichzukommen. Die quantitativen Analysten betonen die Rolle von Kausalitäten zu sehr, Badiou hingegen zu wenig.

Diese beiden Erklärungsansätze ragen nun vor uns auf wie Skylla und Charybdis – die Untiefen des vulgären Ökonomismus auf der einen und

37 Ebd., 52.

die Strudel der politischen Abstraktion auf der anderen Seite. Wie nun wohlbehalten diese beiden Klippen umschiffen, die eine, die den Riot als einen vom Hunger getriebenen Ausbruch versteht, und die andere, die im Riot die Emanation einer durchsichtigen politischen Gefühlsstruktur erblickt? Es besteht kein Zweifel daran, dass beide Erklärungsansätze durchaus aufschlussreich sind, aber weder der eine noch der andere ist für sich genommen ausreichend. Wenn wir vorher bereits die Bedeutung von Periodisierungen unterstrichen haben, dann vor allem, weil grundlegende und dauerhafte Veränderungen im Repertoire kollektiven Handelns nahelegen, dass die Möglichkeit einer Periodisierung sowohl auf sub- als auch supranationaler Ebene besteht, und zwar in weitaus tiefgreifenderen Formen als durch das Bild eines Spasmus oder einer Oszillation. Wenn sich der Riot der Frage nach der Periodisierung annimmt, schaut ihm die in den Blick genommene Periode durch das dialektische Schlüsselloch entgegen. Es ist schwer, ja schier unmöglich, zu bestimmen, was denn nun ein Riot ist, ohne dabei auf die Frage der Periodisierung einzugehen. Erst durch die periodische Einteilung der Geschichte gelangt man zu einem Verständnis des Riots (und auch des Streiks), das ihn als eine Reihe von Praktiken begreift, die angesichts der alltäglichen Umstände entwickelt werden. Diesem Prozess kann eine die reflexive Selbstwahrnehmung der am Riot Beteiligten bestimmende Vorstellung zugrunde liegen, so wie es viele Ansätze nahelegen, muss es aber nicht.

Es ist die Praxis, auf der Thompsons Analyse letztendlich fußt. Seine Schlussfolgerung bezüglich des Riots steht im Dialog mit anderen Praktiken, darunter die Blockade, die Beschlagnahmung, die Weiterveräußerung sowie angedrohte oder tatsächliche Gewalt gegen HändlerInnen und Transporteure. Von diesen Praktiken, die er mit dem generellen Gespür der einfachen Leute für die Höhe der Lebenshaltungskosten in Beziehung setzt, leitet Thompson die Praxis der Preisfestsetzung als vereinheitlichende Aktivität ab. Thompson wurde seinerseits dafür kritisiert, dass er den Sitten und Gebräuchen der Leute sowie dem angenommenen Recht, sie in eine Waffe zu verwandeln, viel Gewicht verleiht. Seine grundsätzliche These, dass weder der Hunger noch politische *emotions* (wie der Riot früher im Englischen auch bezeichnet wurde), sondern eher das Verlangen der Menschen, den Marktplatz zu dominieren, den Ausgangspunkt des Riots bildete, kann man jedoch kaum bestreiten. »Wenn

der Markt der Ort war, an dem die arbeitende Bevölkerung am häufigsten spürte, wie sehr sie der Ausbeutung ausgeliefert war, so war er doch auch der Ort, an dem sie sich – besonders in ländlichen oder mit Industrie durchsetzten Gebieten – am leichtesten organisieren konnte«. ³⁸ Auf diesem Wege wurde »der Marktplatz ebenso sehr eine Arena des Klassenkampfes [war], wie es Fabrik und Grube in der Industriellen Revolution wurden«. ³⁹

Das Gerede vom Klassenkampf birgt jedoch selbst die Gefahr, einer bestimmten Form des Reduktionismus Vorschub zu leisten. Zumindest dem gängigen Verständnis nach scheint es in Bezug auf die vorindustrielle Welt und die Gegenwart eine gänzlich zutreffende Behauptung zu sein, Klassenzugehörigkeit als Grenze und Logik der politischen Mobilisierung festzusetzen. Jedoch haben wir bereits in der Einleitung angemerkt, dass die Praxis der »Warenpreisfestsetzung auf dem Marktplatz« nur einen Teil des heutigen Riots ausmacht. Nicht nur Thompson verweist diesbezüglich auf eine mögliche Lösung dieser Problemlage, als er sich dem Thema des Riots zuwendet. Er unterbricht seine Übersicht, um darauf hinzuweisen, dass »die Initiatoren von Krawallen (...) sehr oft Frauen [waren]«. Der triftige Grund dafür ist, dass die Frauen »natürlich auch diejenigen [waren], die in der Regel direkt mit dem Händler auf dem Markt zu tun hatten, am empfindlichsten auf Preisunterschiede reagierten und bei der Aufdeckung von Untergewicht und schlechter Qualität die meiste Erfahrung hatten«. ⁴⁰

Es scheint nur logisch zu sein, dass ausgerechnet die, die vom »Patriarchat des Lohnes« ⁴¹ ausgeschlossen wurden, am engsten mit dem Kampf um die Subsistenzmittel auf dem Markt verbunden waren – noch dazu zu einer Zeit, in der die Subsistenzlandwirtschaft stetig weiter zersetzt wurde und selbst die einfachsten Dinge des Überlebens in die sich ständig ausdehnende Sphäre des Warenaustauschs gedrängt wurden. Dies verweist uns auf mehr als auf die Logik der Zirkulation, die Sphäre der Konsumtion und des Warenaustauschs. Es deutet auf eine bestimmte Form der Logik der Reproduktion selbst hin.

38 Thompson: Die ›moralische Ökonomie‹, 128.

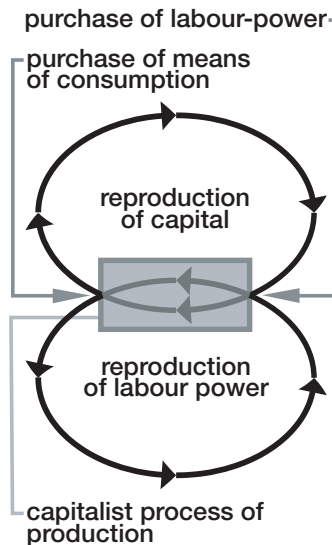
39 Ebd., 111.

40 Ebd., 106 f.

41 Silvia Federici: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Wien: Mandelbaum, 2012, 82.

DIE ZWICKMÜHLE DER REPRODUKTION

Die soziale Reproduktion hat immer zwei Seiten. Auf Seiten derer, die vom Kapital enteignet wurden, setzt sie sich aus der Notwendigkeit, die eigene Arbeitskraft zu verkaufen, sowie der Unumgänglichkeit, die Dinge, die zur Reproduktion dieser Arbeitskraft benötigt werden, kaufen zu müssen, zusammen. Auf Seiten des Kapitals selbst besteht sie aus der Inwertsetzung von Waren im Produktionsprozess und der Realisierung dieser Werte durch den Warentausch. Dabei handelt es sich offenkundig um die gleichen Tätigkeiten, nur von unterschiedlichen Positionen aus betrachtet. Die beste Verbildlichung des Doppelcharakters der Reproduktion – ihre widersprüchliche Einheit – stellt die sogenannte *double moulinet* oder »Zwickmühle« dar, die ein Dilemma bezeichnet.



In der geläufigen Darstellung dieser Zwickmühle findet sich die ganze Geschichte der LohnarbeiterInnen begründet: Arbeitskraft, die dank des Lohns reproduziert werden kann, nur um direkt wieder für den Lohn verkauft werden zu müssen, und Reproduktionsarbeit, die unaufhörlich angeeignet wird, um sie diesem Prozess zuzuführen – in den meisten Fällen als unbezahlte »Frauenarbeit«. Auf was Thompson einen flüchtigen Blick erhaschen kann, ist, dass Reproduktionsarbeit eben nicht nur

zu Hause geleistet wird – in der Küche, im Schlafzimmer, im Kinderzimmer –, sondern, zumindest was die Zeit anbelangt, die er sich näher angeschaut hat, auch durch den Marktplatz vermittelt wird. Wenn der Marktplatz die Hauptarena der Reproduktion darstellt, dann werden auch Reproduktionskämpfe unweigerlich dort stattfinden. Gleichzeitig kommen wir nicht umhin, festzustellen, dass dies nicht auf alle Subjekte gleichermaßen zutrifft. Denn die, die zuletzt Zugang zu einem Lohn erhalten haben, die, die auch die ersten sein werden, denen er wieder entzogen wird, die, die niemals Teil dieses Gefüges waren, und die bestenfalls einen nachgeordneten Zugang erhalten haben, werden sich an der Spitze derer einordnen, die darum kämpfen, Wege zu eröffnen, die eine Reproduktion jenseits des Lohnes erlauben. In dieser Parzellierung der TeilnehmerInnen können wir eine weitere Gemeinsamkeit der Perioden, die wir als *Riot* und *Riot Prime* bezeichnet haben, erkennen.

In der Einleitung haben wir uns auf eine dreiteilige Definition festgelegt: Der *Streik* ist demnach eine Form des kollektiven Handelns, die um die Festsetzung des Preises für die Arbeitskraft kämpft, durch Klassenbewusstsein geeint wird und sich in der Produktionssphäre entfaltet. Der *Riot* hingegen strebt die Preisfestsetzung auf dem Markt an, wird durch eine gemeinsame Enteignungserfahrung geeint und entfaltet sich in der Zirkulationssphäre. Streik und Riot unterscheiden sich im Weiteren darin, dass sie jeweils die federführenden Taktiken innerhalb der generischen Kategorien der Produktions- bzw. Zirkulationskämpfe darstellen. Wir sind damit nun in der Lage, diese Taktiken dahingehend neu zu formulieren und zu erweitern, dass sie jeweils ein Repertoire von Praktiken darstellen, derer sich die Menschen bedienen, wenn ihre Reproduktion bedroht ist. Der Streik und der Riot sind zweckmäßige Reproduktionskämpfe in der Sphäre der Produktion bzw. der Zirkulation. Ihre Stärke stellt dabei gleichzeitig ihre Schwäche dar. Sie bedienen sich der Gegebenheiten des vorhandenen Terrains auf strukturierte und improvisierte Art und Weise, doch haben sie dieses Terrain weder auserkoren noch mitgestaltet. Der Riot nimmt die Form eines Zirkulationskampfes aus dem Grund an, da sowohl das Kapital als auch die von ihm Enteigneten sich dazu gezwungen sehen, die eigene Reproduktion in der Zirkulation zu suchen.

Wenn diese Formulierungen etwas zu technisch daherkommen für eine Erfahrung, die doch eher sinnlich aufgeladen zu sein scheint – eine

dass der Riot von seinem Gegenspieler abhängig ist. In diesem Moment erscheint die Polizei als Notwendigkeit und Begrenzung zugleich.

Es ist ein Motiv der Dialektik, dieses Dilemma von Notwendigkeit und Begrenzung. Der Marktplatz, die Polizei, die Zirkulation. Dabei handelt es sich nicht um Situationen, die eine endgültige Überwindung erlauben. Sie sind eher Ausgangspunkt, an dem neue Kämpfe aus Verzweiflung gedeihen.